

DAS THEMA: ANTI-GEWALTSTRAINING

Kampfsport – damit die Faust in der Tasche bleibt

Jugendliche Straftäter zwischen „heißem Stuhl“ und Box-Ring: Konfrontationspädagogik statt Wattebausch-Therapie. Vermittlung von Regeln und Disziplin.

VON BERND SCHNEIDERS

Aachen. Es sieht aus wie ein Spiel, doch dahinter verbirgt sich blutige Wirklichkeit. Peter Müller (Name von der Redaktion geändert) sitzt auf einem Stuhl. Durch eine Wand getrennt hockt der Rest der Gruppe zusammen.

Jugendliche, die Gewaltdelikte begangen haben und neben ihrer Strafe zu einem Anti-Gewalt-Kurs verdonnert wurden. Nette Jungs – äußerlich. Und Peter scheint einer der nettesten zu sein. Blond, freundliches, offenes Gesicht, so sieht ein älter gewordenes Kommunionkind aus. Und so scheint auch sein Charakter zu sein, wie ihn Peter – dazu von der Gruppe aufgefordert – beschreibt. Er beschreibt sich als nett, er mag ältere Menschen, respektiert sie und würde jeder alten Frau zur Seite springen, wenn es denn nötig sei.

Rührend! Doch die Fassade bekommt schnell Risse. Die Gruppe bohrt und fördert schnell ein Kontrastprogramm zutage. „Wenn mich einer anpackt, packe ich zurück an. Wenn einer Stress macht, mache ich auch Stress.“ Hört sich nach Straßenkampf an, aber irgendwie noch mit Maßstäben, die entfernt etwas mit Verteidigung zu tun haben. Doch seine Kollegen wissen, da steckt mehr dahinter. Peter versteckt sich weiter hinter einem Lächeln. Doch das sehen sie nicht, aber spüren diese Nonchalance, mit der er seine Strafgeschichte schildert. Sie mögen das nicht, sie wissen, Peter ist nicht wegen eines Kavaliärsdelikts oder einer normalen Straßenprügelei hier. Und die Pädagogen, die unter den Jugendlichen sitzen, führen hin zur Wirklichkeit: versuchter Totschlag.

Der Ruf nach härteren Strafen

Brutale Überfälle, Prügel-Orgien, bei denen die Opfer schwer, lebensgefährlich verletzt oder gar getötet werden. Gewalt hat es immer gegeben, professionelle Beobachter aber stellen fest, dass immer häufiger ohne jede Hemmschwelle zugetreten und -geschlagen wird. Selbst, wenn das Opfer bereits wehr- oder besinnungslos auf dem Boden liegt. Die Mechanismen anschließend sind die üblichen: Die öffentliche Empörung ist ebenso groß wie der Ruf nach härteren Strafen. Und ebdt dann genauso schnell wieder ab. Zurück bleiben die Opfer – und eben auch die Täter. Bis zum nächsten Gewaltausbruch.

Es gibt Organisationen, die sich



Stresstest: Beim Anti-Gewalttraining werden die Teilnehmer körperlichen und verbalen Provokationen ausgesetzt. Foto: Schneiders

um die Opfer kümmern. Da Wegsperrern nur vordergründig eine Lösung ist, gibt es auch Experten, die sich um die Täter kümmern. Denn Prophylaxe muss eben bei ihnen ansetzen, um zu verhindern, dass es zu immer neuen Straftaten mit immer neuen Opfern kommt.

Auf den ersten Blick wirkt es da wie ein Schock, wenn einer dieser Experten Kampfsport als „eine hervorragende Möglichkeit“ ansieht, der Gewalt im wahrsten Sinne des Wortes Herr zu werden. Für den Täter wohlgerichtet, nicht für das Opfer. „Kampfsport hat viel mit Katharsis, auspowern, Disziplin und Regeln zu tun“, sagt Siegfried Schölzel, Leiter des Pädagogischen Trainingszentrums (PTZ) in Aachen. Oder, wie Frederick Jungheim, Trainer der Kampfsportkunst Tai-kien, es ausdrückt: „Kämpfen lernen, um nicht mehr zu kämpfen.“

Ein Bündel von Ansätzen

Der Kampfsport ist eingebettet in ein Bündel von Ansätzen, die verhindern sollen, dass die jugendlichen Gewalttäter wieder zuschlagen oder -treten. „Der heiße Stuhl“ und Coolness-Training sind we-

„Es darf nicht darum gehen, Taten weichzuspülen.“

SIEGFRIED SCHÖLZEL, LEITER DES PÄDAGOGISCHEN TRAININGSZENTRUMS IN AACHEN

tere Methoden bei der Arbeit am Täter mit dem Ziel, beim nächsten Mal die Faust in der Tasche zu halten. Anti-Gewalttraining – aber auf die harte Art. Nicht nur Siegfried Schölzel ist davon überzeugt, dass mit „Verständnispädagogik“ nicht erfolgreich gearbeitet werden kann. „Es darf nicht darum gehen, Taten weichzuspülen.“

Mit vier Freunden jemanden zusammengeschlagen, das Gesicht zerschlagen, getreten, als der Mann schon am Boden war. War es nicht so? „Ja“, gibt Peter zu. Und wird gezwungen, mit den Einzelheiten rauszurücken. „Drei Jahre Krankenhausaufenthalt, Nase gebrochen, Kiefer gebrochen und heute immer noch das linke Handgelenk gelähmt und eine Eisenplatte im Kopf.“ Noch immer lächelt Peter, doch seine Kaumuskeln arbeiten. Und die Kollegen bleiben dran. Sie wittern, da ist noch mehr. Und haken nach, ob es das Schlimmste war, was er bisher getan hat. Sie wissen, Peter ist eine wandelnde Zeitbombe, der versuchte Totschlag, für den er bestraft wurde, ist nicht ein einmaliger Ausraster. Peter ist „geständig“: Erneut mit Freunden hat er einmal einen Mann „kaputt geschlagen“, Tür eingetreten und drauf auf das Opfer, das in seiner Wohnung im Bett lag. Peter kannte ihn nicht.

Peter ist Kampfsportler. Er denkt nicht mit dem Kopf, sondern mit Armen und Beinen. Ob er sich denn inzwischen geändert habe, will die Gruppe wissen.

Mitgefühl fällt schwer

„Ja“, behauptet Peter. Schließlich seien seine drei besten Freunde weiterhin im Knast. Mitgefühl mit seinen Opfern kommt ihm nur schwer über die Lippen.

Immer ist er Täter, er ist der Beherrschende. „Opfer war ich noch nie.“ Und er selbst sieht sich auf einem guten Weg. „Ein Jahr keine Straftat“, bilanziert er fast stolz.

Seine Kollegen teilen diesen Stolz nicht. Peter muss den Raum verlassen, die Gruppe weiß, der



Kampfsport gegen Gewalt: Was zunächst wenig einleuchtet, hat sich in der Praxis bewährt. Aggressive Jugendliche, die an einem Anti-Gewalttraining teilnehmen, haben sich besser im Griff. Foto: imago/Steinach

schwierigste Teil der Arbeit steht noch bevor. „Den kriegen wir nicht aus der Ruhe“, prophezeit Sven. „Der hat sich total unter Kontrolle. Er ist doch Kampfsportler.“ Doch andere sind kampflustiger, Peter hat bei seinen Schilderungen Lücken, Brüche in der Fassade bewiesen, an denen sie ansetzen wollen. Und jetzt wird der Stuhl richtig heiß: Peter wird zurück in den Raum geholt. Diesmal muss er mitten in die Gruppe, die ihn einkesselt, bedrängt, auch körperlich keine Chance zum Ausweichen lässt.

Jetzt kommen die harten Fragen, die Berührungen, Provokationen und Sticheleien. Peter ist hartgesotten, doch nun zeigt es Wirkung. Das Lächeln wirkt eingefroren, die Kaumuskeln arbeiten. Nun ist er Opfer, er ist ausgeliefert. Die Kollegen glauben ihm seine Läuterung nicht, schubsen, attackieren verbal, hänseln. „Lass die Hände unten“, mahnen die Pädagogen. Der Stuhl ist heiß, die Lektion hart: sich fühlen wie ein Opfer, ausgeliefert sein, ohnmächtig, um das in der Zukunft zu spüren, was er noch nie gezeitigt hat – Mitgefühl.

Den Tätern sollen die Rechtfertigungsstrategien entrisen werden, etwa auf dem heißen Stuhl, auf dem sie von den anderen Teilnehmern der Therapiegruppe knallhart und schonungslos mit ihren Gewaltexzessen konfrontiert werden. Den Straftätern sollen Mög-

lichkeiten an die Hand gegeben werden, sich anders zu verhalten. „Der beste Opferschutz ist, mit den Tätern zu arbeiten“, sagt der Heil-

pädagoge.

Das macht auch Frederick Jungheim. Und das mit den ganz harten Jungs, bei denen alle landläu-

KURZ GEFRAGT

Täter mit ihren Taten konfrontieren



► SIEGFRIED SCHÖLZEL

Siegfried Schölzel, Leiter des Pädagogischen Trainingszentrums (PTZ) Aachen

Wie hoch ist Ihre Erfolgsquote?

Schölzel: Professor Jens Weidner, ein Kriminologe und Erziehungswissenschaftler, der das Antiagressionstraining (AGT, d. Redaktion) entwickelt hat, konnte in einer Studie eine Erfolgsquote von 70 Prozent nachweisen. Das deckt sich in etwa auch mit meinen Erfahrungen. Rund zwei Drittel der Teilnehmer werden nicht wieder gewalttätig.

Warum wird dieses Programm dann nicht öfter angewandt?

Schölzel: Wir erhalten viele Anfragen nach AGT, seitens Schulen, Jugendhilfe, Jugendgerichtshilfe etc. Häufig scheitert die Umsetzung an fehlenden öffentlichen Mitteln. Wir müssen selbst orga-

nisieren und Sponsoren für die Kosten finden. Ohne die gibt's kein solches Training.

Also ist es in erster Linie eine Frage des Geldes?

Schölzel: Häufig ja. Jedoch bemerken wir bei den Kostenträgern allmählich einen Umdenkungsprozess dahin, dass sie Täterarbeit – als effizienten Opferschutz – unterstützen wollen. Und AGT kostet pro Teilnehmer lediglich so viel wie fünf Tagessätze in der JVA Heinsberg. Würde nur ein Täter nach Haftentlassung durch ein AGT nicht mehr rückfällig werden, so hätte sich das Training auch volkswirtschaftlich gelohnt.

Der heiße Stuhl ist also ein heißes Eisen?

Schölzel: Ja. Und Öffentlichkeitsarbeit wie diese, hilft, den Nutzen für Täterarbeit deutlich zu machen. Der „heiße Stuhl“, als die zentrale Methode des AGT, wird in der Fachwelt heiß diskutiert. Wir grenzen uns ab von der Ver-

fig üblichen Maßnahmen versagt haben. Die Vermittlung von Respekt, Disziplin, Techniken und körperlicher Fitness soll dazu befähigen, den größten Kampf zu gewinnen, den Kampf gegen sich selbst. Die Befriedigung, nicht zugeschlagen zu haben, cool geblieben zu sein – wohlwissend, dass man es hätte tun können – ist der Lohn. Die Anerkennung, über dem Kampf außerhalb des Rings zu stehen, ihn vermieden zu haben, ist Ziel und Opferschutz zugleich.

Die Arbeit der Pädagogen ist erfolgreich, nur 30 Prozent der Teilnehmer werden rückfällig, sagt Siegfried Schölzel. Frederick Jungheim aber muss noch einen weiteren Kampf austragen. Den mit dem teilweise schlechten Ruf von Kampfsportschulen. Peter Müller ist bestes Beispiel dafür, wie die positiven Effekte dieses Sports abhängig sind von der menschlich-fachlichen Qualität der Trainer.

Das reine Vermitteln von Kampftechniken ohne pädagogisch-geistigen Überbau ist gewaltfördernd. „Ein gut ausgebildeter Kampfsportler, und dazu zähle ich auch die charakterliche Ausbildung durch unseren Sport, hat viel eher die Selbstkontrolle, einer Auseinandersetzung aus dem Weg zu gehen. Weil er sie als Anerkennungs-Plattform gar nicht nötig hat“, sagt Jungheim. „Ich wehre mich deshalb gegen Verallgemeinerungen: Wenn jemand für ein paar Wochen oder Monate Kampfsport gemacht hat, ist er kein echter Kampfsportler, aber denunziert durch sein Verhalten alle wahren Kampfsportler, die sich nichts zu Schulden kommen lassen.“

„Du hast dich gut geschlagen!“

Nachbesprechung! Peter wirkt geschafft. Und einer der Kollegen zeigt das, worum es ging: Mitleid. Und wählt unbewusst „treffende“ Worte für einen Kampfsportler auf Abwegen. „Du hast dich gut geschlagen!“ Das glaubt auch Peter und sagt: „Das Training hat viel gebracht.“ Er habe gelernt, mit Stress umzugehen, man habe viel geredet. „Es hat Spaß gemacht. Das hat mir echt geholfen.“

Anders als die vielen Gespräche mit (zu) verständnisvollen Pädagogen, die zuvor daran gescheitert waren, die „Waffe“ Peter grundlegend zu entschärfen. „Denn kannst du was vom Ei erzählen“, ist seine Erfahrung, die eine kollektive ist, alle lachen zustimmend. „Hier wird uns das begreifbar gemacht“, sagt Lutz, und betont das Wort begreifbar. Er war der Aktivste bei den Verbalattacken gegen Peter. Und sieht das Fazit auch nicht ganz so rosarot wie der Stuhl-Delinquent: „Wir haben alle einen Klatsch an der Waffel. Gut, wir haben hier unseren Schein gemacht. Aber den Weg raus aus den Problemen muss jeder selbst finden.“

Weitere Informationen unter: www.ptz-schoelzel.de/kommunikationstraining.php

Bußgelder für Therapie-Maßnahmen

Therapien kosten Geld. Und in Zeiten knapper öffentlicher Mittel bleibt auch für Projekte zur Gewaltprävention nur der Weg, Sponsoren zu gewinnen. Der Aachener Verein „Herzönige“ finanzierte eine dieser Maßnahmen in Zusammenarbeit mit dem PTZ Aachen und Frederick Jungheim, Cheftrainer des Kampfsportvereins Tai-Kien Aachen.

Normalerweise ordnen Richter ein

Anti-Gewalttraining als Bewährungsauflage an. Das Budget der Jugendgerichtshilfe und der Bewährungshilfe, die dies finanzieren müssten, ist allerdings beschränkt.

Der Jugendrichter kann aber auch Bußgelder aus dem Straßenverkehr für die Kosten einer Therapie verwenden. Dies ist eine Kann-Entscheidung, auf die noch nicht sehr häufig zurückgegriffen wird.

Fast immer ist bei solchen Taten auch Alkohol im Spiel. Ist das ein grundlegendes Problem?

Schölzel: Es verstärkt vorhandene Dispositionen. Ein Pfadfinder wird auch nach dem zehnten Bier niemandem gegen den Kopf treten. Ein Straßenschläger ist alkoholisiert eine tickende Zeitbombe.